

«Die Wissenschaft sieht ihre Arbeit oft damit getan, Modelle für die Praxis zu entwickeln und an Tagungen zu präsentieren.»



Elisabeth Seifert

Chefredaktorin

## Liebe Leserin, lieber Leser

Unser Fokusthema löst bei Ihnen möglicherweise gemischte Gefühle aus. Nicht, weil Sie den Wert der Forschung grundsätzlich infrage stellen würden. Gerade wenn Sie eine Leitungsfunktion innerhalb einer Institution innehaben, sehen Sie sich aber womöglich mit (allzu) vielen Forschungsanfragen konfrontiert, deren Wert für Sie nicht immer ersichtlich ist. Und mit dieser Einschätzung liegen Sie nicht ganz falsch: Institutionen für Menschen mit Unterstützungsbedarf sind für Studierende und Forschende aller Anspruchsniveaus als Forschungsobjekte und Datenquelle äusserst beliebt. Mit verhältnismässig geringem Aufwand – für die Seite der Forschenden notabene – lassen sich in den Einrichtungen Fragestellungen zu Sozial- und Gesundheitsthemen oder auch betrieblichen Problemen aller Art bearbeiten.

Bei solchen Forschungsprojekten stehen oft die Interessen der Forschenden im Vordergrund – und weniger die Frage, wie sinnvoll diese für die «beforschten» Einrichtungen sind. Bei Forschungsarbeiten von Studierenden geht es vor allem darum, dass die Durchführung von Feldstudien für den Abschluss verlangt wird. Die vielen Hochschulen im Land, Fachhochschulen wie Universitäten, sind oft aus finanziellen Gründen gezwungen, möglichst viele über Drittmittel finanzierte Forschungsprojekte an Land zu ziehen. Und dann gibt es immer wieder Modethemen, für die aufgrund einer momentan wahrgenommenen gesellschaftlichen Relevanz sehr viele Forschungsgelder fliessen.

Neben Studien, deren Sinn bezweifelt werden darf, gibt es natürlich Projekte, die Institutionen bei der Weiterentwicklung ihrer Angebote eine grosse Hilfe sein können. Wie aber ist es für Praxiseinrichtungen möglich, sich im Forschungsdschungel zurechtzufinden? Curaviva Schweiz bietet mit der Stabsstelle Forschungsk Kooperationen Unterstützung an. Forschungskordinatorin Patricia Jungo hat einen schlanken Kriterienkatalog zur Beurteilung von Forschungsanfragen

entwickelt. Die Relevanz der Themen und die wissenschaftliche Qualität des Projekts sind etwa von Bedeutung und natürlich die Regelung des Wissenstransfers in die Alltagsrealität der Einrichtungen.

Ein wichtiger Zweck der Stabsstelle besteht darin, der Praxis im Rahmen von Forschungsk Kooperationen eine gleichberechtigte Position zu sichern. In ihrem Beitrag für die Fachzeitschrift appelliert Patricia Jungo an die Forschenden, die Praxis als Partner anzuerkennen – und sie nicht in die Rolle von Statisten oder Datenlieferanten zu zwingen (Seite 18). Nur mit einer frühzeitigen und kontinuierlichen Einbindung der Praxis in ein Forschungsprojekt gelinge die Verankerung der Forschungsergebnisse im Alltag der Institutionen.

Die Beiträge in diesem Heft, die Forschende und Praxisvertreter gleichermaßen zu Wort kommen lassen, machen deutlich, dass der Transfer von Studienergebnissen in die Praxis eine grosse Herausforderung für beide Seiten darstellt. Die Wissenschaft sieht ihre Arbeit oft damit getan, wissenschaftlich fundierte Massnahmen und Modelle für die Praxis zu entwickeln und diese an Tagungen zu präsentieren. In der Praxis wiederum fehlt zuweilen das Interesse selbst an relevanten Forschungsergebnissen. Es fehlen aber oft auch die für die Umsetzung nötigen Ressourcen, womit die Politik in der Verantwortung steht. Um den Wissenstransfer zu gewährleisten, müssen Wissenschaft, Praxis und Politik zusammenwirken. ●

Titelbild: Die angewandte Forschung hat das Ziel, mit ihren Studien zur Verbesserung der Alltagsrealität beizutragen. Foto: Adobe